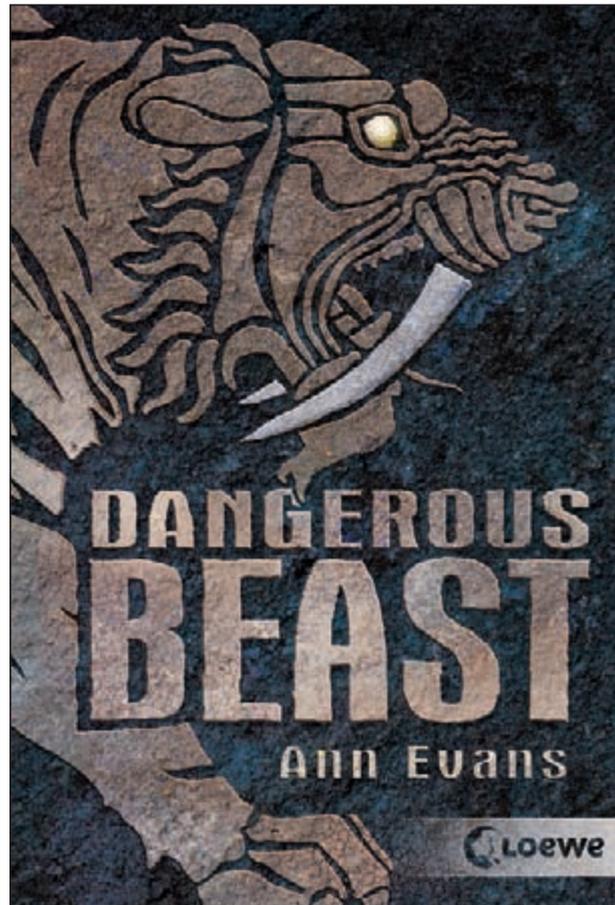




Unverkäufliche Leseprobe

Ann Evans
Dangerous Beast



aus dem Englischen von Sabine Tandetzke
12,5 x 18,5 cm, Taschenbuch
208 Seiten, ab 10 Jahren, Januar 2010
7,95 EUR [D]
8,20 EUR [A], CHF 14,50
ISBN: 978-3-7855-6958-0
www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2010 Loewe Verlag, Bindlach



Die massive Felswand zu ihrer Linken reflektierte das grelle Sonnenlicht. Es blendete Amanda. Sie hetzte weiter. Sie ging abwechselnd ein paar Schritte und lief dann wieder ein Stück. Aus dem Augenwinkel nahm sie wahr, dass irgendetwas sie vom Berg aus beobachtete. Sie drehte sich um und schaute blinzelnd hinauf. Und sah es.

Oder genauer gesagt, sie sah eine Bewegung. So, als würde ein Lichtstrahl kurz durch die Wolken brechen. Nichts deutlich Sichtbares. Nichts Spürbares. Da und doch nicht da.

Das Tal der Schatten. Wurde es deswegen so genannt?

Die Angst, die sie gepackt hatte, war allerdings sehr real. Amanda begann zu rennen und wünschte dabei, sie wäre nicht so hinter den anderen hergetrödelt.

Obwohl sie nun immer schneller den Hang hi-

nunterfloh, schaffte sie es, hastige Blicke zum Berg hinaufzuwerfen. Der seltsame Lichtstrahl war immer noch da. Sie sah ihn die Felsen hinunterschließen. Er bewegte sich nicht in einer geraden Linie, sondern sprang im Zickzack von Grat zu Grat und von Fels zu Fels, als würde er zwischen verschiedenen Spiegeln hin und her geworfen. Erst in die eine Richtung, dann in die andere. Aber er kam den Berg herab stetig auf sie zu – näher und näher.

Amandas Herz klopfte wie wild und hämmerte schmerzhaft gegen ihre Rippen. Sie rannte jetzt, so schnell sie konnte. Als sie ihr Haargummi verlor, flatterte ihr langes rotes Haar hinter ihr her wie eine leuchtende Flamme. Sie blieb nicht stehen, *konnte* nicht stehen bleiben. Flüchtig sah sie, wie der Lichtstrahl am Fuße des Berges auf dem Boden landete und sich dann von Fels zu Fels bewegte, bis er den See erreichte.

Amanda blieb stehen, um Atem zu schöpfen, und strich sich die Haare mit dem Arm aus dem Gesicht. Dabei blickte sie über den großen See, dessen spiegelglatte Oberfläche nur hin und wieder von winzigen Wellen gekräuselt wurde. Sie

rang keuchend nach Luft und krümmte sich zusammen, um ihr Seitenstechen zu lindern. Wieder blickte sie zu der Stelle hinüber, wo der unheimliche Lichtblitz geendet hatte. Dort war nichts zu sehen. Wahrscheinlich war es nur eine ungewöhnliche Lichtspiegelung gewesen – mehr nicht.

Doch dann setzte ihr Herz einen Schlag lang aus und der inzwischen schon vertraute Schauer rieselte ihr über den Rücken. Da war eindeutig eine Bewegung im Wasser! Sie schirmte ihre Augen mit einer Hand gegen das funkelnde Sonnenlicht ab, das über die Wasseroberfläche tanzte. Irgendetwas verursachte eine Art Kielwelle. Etwas, das entweder unsichtbar war oder sich dicht unter der Wasseroberfläche befand. Jedenfalls bewegte es sich schnell voran und hinterließ eine v-förmige Spur kleiner Wellen auf dem ansonsten spiegelglatten Wasser.

Irgendetwas schwamm dort draußen im See.

Schwamm genau auf ihr Lager zu.

„Dad!“, schrie sie aus voller Kehle, während sie verzweifelt und von Entsetzen gepackt wieder zu rennen begann.

Er hörte sie schreien und drehte sich um. „Seht doch!“, rief sie und zeigte auf den See, während sie auf ihn zustürmte. Auch Mum sah jetzt zu ihr hin.

„Seht ihr es denn nicht?“, stieß sie keuchend hervor, als sie endlich die Talebene erreicht hatte. „Da ist etwas im Wasser ...“

Ihre Füße berührten kaum noch den Boden und ihr Atem kam stoßweise. Verzweifelt versuchte sie, ihre Eltern zu erreichen, bevor dieses *Ding* ans Ufer kam.

Dad blickte ihr lächelnd entgegen. Er hatte die sich nähernde Gefahr noch nicht bemerkt. Anscheinend hielt er es für ein Spiel, dass sie so schnell rannte, und streckte beide Arme aus.

Amanda raste weiter, obwohl ihre Lungen nach Luft schrien. *Es* war da, hatte das Seeufer fast erreicht. Sie sah, wie die v-förmigen Wellen auf das seichte Wasser am Ufer zuhielten.

„Hey!“, rief ihr Vater, als sie erschöpft in seinen Armen zusammenbrach. „Das war vielleicht ein Sprint. Man könnte glatt meinen, du trainierst für Olympia.“

Sie machte sich frei und wirbelte herum. „Passt

auf, es ist hier! Es ist hier!“ Die v-förmige Kiel-
linie löste sich auf, als sie das Ufer erreichte.
„Grant?“, schrie Amanda und drehte sich einmal
um sich selbst. „Wo ist Grant?“

„Immer mit der Ruhe, mein Schatz“, sagte ihr
Vater stirnrunzelnd und hielt sie an den Armen
fest. „Was ist denn los?“

„Da ist etwas im Wasser!“, rief Amanda völlig
außer sich. „Etwas Großes. Es ist in diese Rich-
tung geschwommen. Seht euch doch mal den See
an, die Kräusel auf der Oberfläche!“

Ihre Mutter kam herüber und schlang die Arme
um sie. „Amanda, Kleines. Es ist alles in Ord-
nung. Wahrscheinlich ist ein Ast durchs Wasser
getrieben. So sind auch die Geschichten um das
Monster von Loch Ness entstanden.“

„Nein, ich habe gesehen, wie dieses Ding den
Berg heruntergekommen und in den See ge-
sprungen ist“, stieß Amanda keuchend hervor.
Sie sah sich panisch um. „Wo ist Grant? Du musst
ihn suchen, Dad!“

„Ich bin hier“, sagte ihr Bruder. Er schaute mit
einem Glas in der Hand aus der Tür des Wohn-
wagens. „Was ist denn mit Manda los?“

„Ich glaube, sie hat zu viel Sonne abbekommen“, erwiderte Mum und führte sie behutsam zum Wohnwagen.

„Ich habe mir das nicht eingebildet, Mum“, protestierte Amanda keuchend und versuchte über die Schulter zu schauen, während ihre Mutter sie in den Wohnwagen dirigierte.

„Es ist das Licht in dieser Gegend. Es kann eine Art Fata Morgana hervorrufen“, erklärte ihre Mutter und goss ihr ein Glas Wasser ein. „Außerdem waren wir den ganzen Tag draußen in der Sonne. Trink erst mal was, Liebes.“

„Macht die Tür zu“, keuchte Amanda, die damit rechnete, dass jeden Moment etwas in ihren Wohnwagen sprang. „Sag Dad, er soll sofort reinkommen und die Tür zumachen.“

Besorgt strich Amandas Mutter ihr das Haar aus der heißen, nass geschwitzten Stirn. „Es ist alles gut. Du brauchst keine Angst zu haben. Und falls die gute alte Nessie tatsächlich da draußen im See sein sollte, kann sie uns an Land ja wohl nichts tun, oder?“

„Ich mein's ernst“, rief Amanda und sprang auf. „Da draußen ist irgendwas. Etwas, das schwim-

men und klettern kann. Es ist wie ein Lichtstrahl vom Berg runtergeflitzt. Direkt auf uns zu. Dad, du musst jetzt reinkommen – sofort!“

Endlich kletterte ihr Vater doch noch in den Wohnwagen und machte die Tür hinter sich zu, aber man merkte, dass er es nur Amanda zuliebe tat. „Es ist alles in Ordnung, mein Schatz. Ganz ruhig. Trink jetzt erst mal dein Wasser und dann gönnen wir uns alle eine schöne Tasse Tee.“

„Für mich nicht“, winkte Grant ab und bewegte sich in Richtung der Wohnwagentür. „Ich wollte noch –“

„Nein!“, schrie Amanda aus voller Kehle. „Nein, er darf da nicht rausgehen! Dieses Ding wird ihn sich schnappen! Mum, sag’s ihm!“

Die Augen ihrer Mutter verdunkelten sich. Mit gedämpfter Stimme sagte sie zu ihrem Sohn: „Ich glaube, Manda hat einen leichten Sonnenstich. Lass ihr ihren Willen und bleib noch ein bisschen drin, Grant. Sie wird sich bestimmt schnell wieder beruhigen.“

„Mum, ich habe keinen Sonnenstich“, protestierte Amanda schluchzend. „Ihr müsst mir glauben! Da draußen ist etwas. Etwas Böses.“

Ihre Mutter brachte sie dazu, sich hinzusetzen, befeuchtete einen Waschlappen mit kaltem Wasser und legte ihn auf Amandas Stirn. „Wenn du dich etwas erholt hast, sehen wir gründlich nach. Wir können schließlich nicht die ganze Zeit im Wohnwagen zusammengepfercht bleiben.“

Nein, aber wir könnten nach Hause fahren, hätte Amanda beinahe gesagt. Doch sie brachte die Worte nicht heraus. Ihre Eltern und Grant hatten sich so sehr auf diesen Urlaub gefreut. In ihrem Kopf hämmerte es. Vielleicht hatte sie tatsächlich zu viel Sonne abbekommen. Das dumpfe Pochen machte sie schläfrig. Erschöpft schloss sie die Augen.

Sie musste eingeschlafen sein. Als sie aufwachte, stellte sie fest, dass sie auf dem Bett ihrer Eltern im Wohnwagen lag. Die Tür stand offen und von draußen drangen Stimmen herein. Bis auf das Licht der Öllampen und den schwachen Schein der glühend heißen Grillkohlen war es stockdunkel. Der leckere Duft von Würstchen und Beefburgern, die auf dem Rost brutzelten, brachte Amandas Magen zum Knurren.

Ihre Eltern tranken Wein, während Grant mit

einem Taschenmesser an einem Stück Holz herumschnittzte. Alle blickten auf, als sie mit wackligen Knien in der Türöffnung erschien.

„Hallo“, sagte ihre Mutter lächelnd. „Fühlst du dich jetzt besser?“

Monster hin oder her, ihrer Familie war jedenfalls nichts passiert, während sie geschlafen hatte. Es musste wohl doch ein Sonnenstich gewesen sein.

„Ich habe Durst“, murmelte sie.

Grant schenkte Amanda ein großes Glas kalten Orangensaft ein und reichte es ihr. „Hier, bitte. Mann, du warst vielleicht komisch drauf.“

Sie sagte nichts dazu, sondern setzte sich auf eine Liege und trank in kleinen Schlucken ihren Saft.

Grant starrte sie weiter an. „Du hast einen ganz schönen Aufstand gemacht, bevor du aus den Latschen gekippt bist.“

„Grant!“, sagte sein Vater warnend.

Doch der grinste nur. „Hat sie doch, oder?“

„Ich dachte, ich hätte etwas gesehen“, murmelte Amanda und kam sich ziemlich albern vor.

„Das ist auch schon anderen Leuten so gegang-

gen“, sagte ihre Mutter liebevoll. „In dem Buch über diese Gegend wird mehrfach erwähnt, dass Besucher des Tals seltsame Dinge gesehen haben. Wahrscheinlich ist es nur das Sonnenlicht, das vom See gespiegelt wird.“

„Durch die Hitze, die vom Boden aufsteigt, können auch Luftspiegelungen entstehen. So eine Art Fata Morgana“, fügte Dad hinzu und legte den Arm um Amanda. „Hast du Hunger, mein Schatz?“

Sie nickte. „Mum, kann ich mir das Buch mal ausleihen?“

„Ja, natürlich. Aber es ist schon zu dunkel zum Lesen.“

„Ich nehme meine Taschenlampe, wenn ich ins Bett gehe.“

Sie saßen bis Mitternacht draußen. Niemand hatte es eilig, schlafen zu gehen. Aber irgendwann fing sogar Grant an zu gähnen.

„Ich hau mich dann mal aufs Ohr. Bis morgen früh, alle zusammen.“

„Ich komme mit“, sagte Amanda, stand auf und reckte sich.

Ihre Mutter machte ein besorgtes Gesicht. „Mir

wäre wohler, wenn du heute Nacht im Wohnwagen schlafen würdest, Liebes. Die Sonne hat dir ganz schön zugesetzt.“

„Aber jetzt ist alles wieder in Ordnung“, versicherte ihr Amanda. Sie schaute Grant hinterher, der in Richtung Zelt marschierte und langsam in der Dunkelheit verschwand. „Es macht mir nichts aus, draußen zu übernachten, ehrlich.“

„Na ja, wenn du meinst.“

„Ganz sicher“, beteuerte sie und griff nach dem schmalen Buch mit den Geschichten aus der Gegend. „Gute Nacht. Hey, Grant! Warte auf mich!“

„Dann komm doch endlich!“, rief er zurück. Die verschwommenen Umrisse seines Körpers waren in der Dunkelheit kaum zu erkennen.

Amanda gab ihren Eltern einen hastigen Gutenachtkuss und ging mit großen Schritten auf ihren Bruder zu. Sie musste sich zwingen, nicht zu rennen. In dem pechschwarzen Abschnitt zwischen der Sicherheit des Lagerfeuers und der Stelle, wo ihr Bruder auf sie wartete, kribbelte ihre Haut vor Anspannung.

Doch nichts sprang aus den Schatten auf sie zu.

Nachdem sie Grant erreicht hatte, gingen sie zusammen zum Zelt. Er knipste ihre Taschenlampen an. „Es wäre echt cool, wenn sie uns eine von ihren Öllampen mitgeben würden.“

„Die Taschenlampen sind schon okay“, sagte Amanda und leuchtete damit in jeden Winkel des Zelts.

„Puh, hier drinnen ist es ja wie im Backofen“, stöhnte Grant und zog sich das Sweatshirt über den Kopf.

„Hmmm“, machte Amanda zustimmend und sah ihren Bruder an. „Grant, du denkst bestimmt, ich spinne. Aber dieses Gefühl, dass uns eine schreckliche Gefahr droht, das habe ich mir nicht eingebildet. Es war, als ob etwas Unsichtbares Jagd auf uns macht ... Oh! Was ist mit deinem Arm passiert?“

„Wieso?“

Sie berührte vorsichtig seinen Oberarm. Dort begann eine lange und breite Schramme, die sich nach unten fortsetzte. „Wie hast du das denn gemacht?“

„Keine Ahnung. Tut auch nicht weh.“ Er leckte seinen Finger an und rubbelte über den schnur-

geraden Abdruck, der daraufhin blasser wurde.
„Schon fast weg. War nicht weiter schlimm.“

Amanda nickte. „Gut. Jedenfalls heute Nachmittag –“

„Du hattest einen Sonnenstich, Amanda. Finde dich damit ab und vergiss es einfach“, unterbrach Grant sie. „Außerdem bin ich total erledigt. Wenn du unbedingt noch lesen willst, leuchte mit der Taschenlampe bitte nicht in meine Richtung, ja? Gute Nacht.“

Sie seufzte. „Gute Nacht.“

Der Schlafsack war kühl und seidenweich. Amanda kuschelte sich hinein und schlug das Buch auf. Sie leuchtete mit ihrer Taschenlampe auf die Seiten mit den vielen Abbildungen und war bald ganz gefangen genommen von der Geschichte der Schlacht im Endrith-Tal.

„Das würde dich auch interessieren, Grant“, rief Amanda durch die Trennwand aus Stoff. „Hier steht alles über die Schlacht. Sie hat im Jahre 1314 zwischen dem Endmore Clan und den Rithnoch Highlanders stattgefunden. Hunderte von Männern wurden dabei getötet. Angeblich haben schon einige Leute am Jahrestag

im Tal Kampfgeschrei und das Klirren von Schwertern gehört.“

Grant antwortete zuerst nicht und Amanda dachte, er wäre schon eingeschlafen. Doch dann sagte er mit leiser Stimme: „Vielleicht war es das, was du heute Nachmittag gespürt hast. Könnte doch sein, dass du so 'ne Art Schwingung von dem Kampf aufgefangen hast. In der Hinsicht bist du manchmal ein bisschen seltsam.“

„Ich bin nicht seltsam!“

„Na, dann eben empfänglich“, lenkte Grant ein. „Du hast eine Antenne für solche Dinge. Weißt du noch, als Urgroßmutter gestorben ist? Da hattest du den ganzen Tag so ein komisches Gefühl. Du wolltest sie unbedingt besuchen und dabei waren wir erst einen Tag vorher bei ihr gewesen.“

„Ich *wusste* einfach, dass etwas nicht stimmt“, murmelte Amanda.

„Und vor ein paar Jahren, als ich mit meinem Rad auf dem Bürgersteig fuhr und du plötzlich geschrien hast, ich solle sofort anhalten. Ich hatte gerade eine Vollbremsung gemacht, als das Auto aus der Einfahrt geschossen kam. Wenn du mich

nicht gewarnt hättest, hätte es mich voll erwischt. Dabei konntest du es unmöglich gesehen haben.“

Amanda starrte in die Dunkelheit. „Das hatte ich ganz vergessen.“

„Kein Wunder, du warst ja auch erst drei. Du hast damals mit Mum im Vorgarten gespielt und konntest gar nicht über die Hecke gucken.“

„Was hat das zu bedeuten, Grant?“, flüsterte Amanda.

Plötzlich steckte er den Kopf in ihr Innenzelt und grinste sie an. „Es bedeutet, dass du nicht ganz dicht bist!“

Gegen ihren Willen musste sie lachen. „Ach, geh doch schlafen.“

Als Amanda aufwachte, dämmerte es und das Sonnenlicht begann die Schatten zu vertreiben. Sie lag eine Weile da und dachte nach. Dann streckte sie sich und beschloss, aufzustehen und nachzusehen, ob im Wohnwagen schon jemand wach war.

Grant schlief noch wie ein Stein. Amanda bewegte sich leise, um ihn nicht aufzuwecken. Sie

öffnete den Reißverschluss des Außenzelts und trat hinaus auf das taufeuchte Gras. Es war eiskalt unter ihren nackten Füßen, aber das machte ihr nichts aus. Es war ein wunderschöner Morgen. Die Luft war kühl und frisch und die Sonne hatte gerade erst begonnen, die Nebelschwaden des frühen Morgens zu vertreiben. Der See lag ruhig und unbewegt da.

Hoch über den Bergen schwebte ein Falke in der Luft und im Wald legte sich der morgendliche Vogelchor ins Zeug. Es war herrlich. Amanda legte den Kopf in den Nacken und sog tief die frische schottische Morgenluft ein. Sie schloss die Augen zum Schutz vor dem diesigen Glanz des frühen Lichts.

In diesem Moment schlug ihr unvermittelt ein Schwall heißer Luft entgegen. Es war, als hätte jemand direkt vor ihr eine Ofentür geöffnet.

Sie riss die Augen auf.

Immer noch wehte ihr wie aus dem Nichts heißer, ranzig riechender Dunst voll ins Gesicht. Und da war noch etwas ... Es klang wie ein Gebrüll. Allerdings ein kaum hörbares Gebrüll, das aus tausend Meilen Entfernung zu kommen

schien. Es traf sie im selben Augenblick wie der Stoß heißer, abgestandener Luft.

Amanda taumelte erschrocken zurück und verhedderte sich dabei in den Zeltleinen. Ihr alarmierter Blick schoss von rechts nach links. Es war nichts zu sehen, aber ihre Haut kribbelte wieder und ihre Nackenhaare hatten sich aufgestellt.

Plötzlich ertönte vom Wald her lautes Geschrei und Amanda sah, wie Rab Stewart aus dem Dickicht stürmte. Mit wehendem Kilt rannte er auf sie zu. Seine knochigen Beine hämmerten wie Kolben auf den Boden und er schwang mit hoch erhobenem Arm seinen Spazierstock.

Amanda schnappte nach Luft und blinzelte verwirrt. Im Licht der Morgensonne schimmerte das Holz seines Stocks wie Stahl.

Er rannte direkt auf sie zu, mit wildem Blick, wehenden Haaren und aus voller Kehle schreiend.

Mit einem erschrockenen Quieken sprang Amanda zurück ins Zelt und krabbelte zu ihrem Bruder hinüber. „Grant, wach auf! Mr Stewart ist verrückt geworden. Er rast auf uns zu wie ein Irerer!“

„Was ... hey, aber ...“

„Steh auf!“, brüllte Amanda und zerrte ihn am Arm. In diesem Moment donnerten schwere Schritte an ihrem Zelt vorbei, begleitet von einem lang gezogenen lauten Kreischen. „Das ist er!“

Grant krabbelte aus seinem Schlafsack. Zusammen stolperten sie zum Zelteingang und schauten hinaus.

Rab Stewart war an ihrem Zelt vorbeigestürmt und rannte jetzt in Richtung Berge, den Stock drohend erhoben und mit ohrenbetäubendem Gebrüll.

Grant fing an zu lachen. Kurz darauf wurde die Tür des Wohnwagens geöffnet und die verschlafenen Gesichter ihrer Eltern, die das Geschrei aufgeschreckt hatte, tauchten auf. Verblüfft starrten sie den rasenden Schotten an, der wild mit dem Stock fuchtelnd über den Hügelkamm verschwand.

„Der ist ja verrückt!“ Grant lachte. „Total übergeschnappt, der alte Knabe!“

Ihr Vater kam zu ihnen herüber und kratzte sich am Kopf. „Habe ich jetzt Halluzinationen

oder war das Mr Stewart, der versucht hat, einen neuen Geschwindigkeitsrekord aufzustellen?“

Grant kriegte sich vor Lachen gar nicht wieder ein. „Wie kann der mit seinen knubbeligen alten Beinen bloß so schnell laufen? Der ist ja gewetzt wie der Blitz. Unglaublich!“

„Oh, Himmel! Und ich dachte, wir hätten hier ein bisschen Ruhe und Frieden“, stöhnte Dad kopfschüttelnd. „Was soll’s. Kommt, ihr beiden. Dann wollen wir mal den Wasserkessel aufsetzen. Jetzt bleibt uns sowieso nichts anderes mehr übrig, als zu frühstücken.“

Amanda hakte sich bei ihrem Vater ein und wünschte im Stillen, sie könnte den Vorfall so lustig finden wie die anderen. Doch sie wurde das Bild von Rab Stewart nicht los. Denn als er aus dem Wald gestürmt war, hatte er keinen Spazierstock geschwenkt.

Sondern ein Schwert.